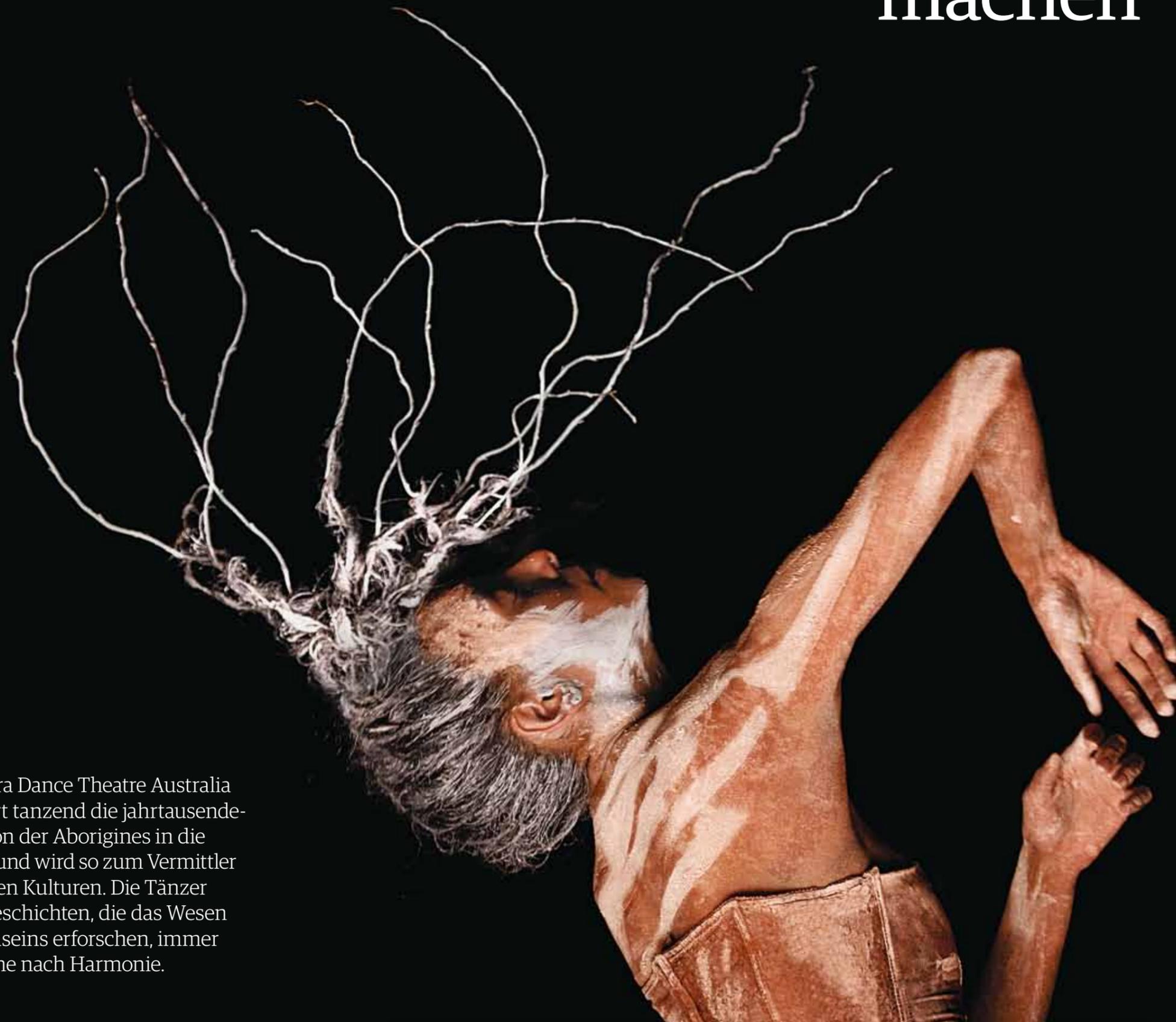


Rhythmusstöcke schlagen aufeinander, eine raue Männerstimme singt, gurgelt und wispert in einer unbekanntenen, archaisch wirkenden Sprache. Nackte Füße stampfen, Arme wirbeln, Körper schlingen sich ineinander, lassen sich wieder los, spiegeln die Bewegungen ihres Gegenübers. An diesem heißen Sommernachmittag in einer alten Werftanlage in Sydneys Walsh Bay rinnt der Schweiß in dicken Tropfen von konzentrierten Gesichtern, hier wird geprobt, als gelte es, die Welt zu retten. Das Bangarra Dance Theatre tanzt das Stück „Spirit“ – und damit nichts weniger als den Geist Australiens.

Dabei verfügen die Tänzer über die Körperbeherrschung des klassischen Balletts, agieren aber mit der Dynamik des Modern Dance, und doch ist das, was hier passiert, weder das eine noch das andere. Bangarras Formen sind rauer als diejenigen europäischer Tanztraditionen, sie bersten förmlich vor sorgsam kontrollierter Emotion, im Ausdruck angesiedelt irgendwo zwischen einer ethnologisch inspirierten Hommage an Australien und einer Bewegungsstudie. Das Ergebnis ist „ein stimulierendes, reiches Porträt der Spiritualität“, wie die „Washington Post“ nach einer Bangarra-Tournee in den USA urteilte. Stephen Page, der Choreograph, zuckt mit den Schultern: „Wir sind irgendwo dazwischen. Wir nutzen die Technik des Balletts, die Energie des Modern Dance, aber eigentlich sind wir Geschichtenerzähler.“

Stephen Page ist aus dem Volk der Nunukul, vom Clan der Munaldjali, und damit wie zwei Drittel seiner 14 Tänzer ein Aborigine, also ein Vertreter der ältesten noch gelebten Menschheitskultur. Sein Stück „Spirit“ feiert die Widerstandskraft dieser Tradition unter dem wachsamen Auge von Kathy Balngayngu Marika, einer weißhaarigen alten Dame, die wie eine weise Muttergottheit zwischen den Tänzern thront und gelegentlich aufsteht, um einige Schritte mitzutanzten. Bangarras Mitarbeiterliste führt die Clanälteste aus dem Volk der Rirratjingu als „Kulturberaterin“, doch faktisch fungiert sie als spirituelles Zentrum und sorgt dafür, dass die zeitgenössischen Stücke nicht im Widerspruch zu den jahrtausendealten Mythen der ersten Australier stehen. Denn Geschichten sind das Herz ihrer Kultur; gesungene, getanzte und gewanderte „Songlines“ aus der Traumzeit, in der laut der Philosophie dieser Völker die Welt entstand. Sie funktionieren als Entstehungsgeschichte, Schulbuch, Gesetz und Religion, alles auf einmal. Vor der Ankunft der Weißen auf dem Antipodenkontinent kannte jeder Aborigine diese „Traumpfade“ als Weg zu seinen Kultstätten und Initiationsriten. Götter werden in der Welt der Aborigines nicht gebraucht, denn Mensch, Stamm, Land, Gesetz und Spiritualität

Feuer machen



Das Bangarra Dance Theatre Australia transportiert tanzend die jahrtausendealte Tradition der Aborigines in die Gegenwart und wird so zum Vermittler zwischen den Kulturen. Die Tänzer erzählen Geschichten, die das Wesen des Menschseins erforschen, immer auf der Suche nach Harmonie.



Eine Bangarra-Tänzerin im Stück „Spirit“: Gesungene und getanzte Geschichten sind das Herz der Aborigine-Kultur. Sie beschwören die Traumzeit, in der laut der Philosophie dieser Völker die Welt entstand.

bedingen sich gegenseitig; das Göttliche liegt in der Verbindung.

„Bangarra war unvermeidlich“, sagt der 47-jährige Stephen Page. Während seiner Ausbildung in den frühen 1980er-Jahren am NAISDA Dance College der National Aboriginal and Islander Skills Association – einer legendären Schule für kreative Aborigines und die Bewohner der Torres Strait Islands zwischen Australien und Papua-Neuguinea – war er umgeben von jungen Leuten, die sich mit einer Reihe Fragen herumschlugen. Was machen wir mit all unserer Energie, all unserem Können als Tänzer? Wer sind wir eigentlich und warum sind wir so besessen davon, unsere kulturelle Identität zu feiern? Warum tanzt unser Volk heute fast nur noch aus Trauer und bei Beerdigungen und nicht mehr aus Freude und um zu feiern? Wie können wir das weitertragen, ohne bloß Folklore zu produzieren?

Respekt ist das Wichtigste

Auf der Suche nach Antworten wurde 1989 das Bangarra Dance Theatre gegründet, seit 1991 ist Page der künstlerische Leiter der Truppe. „Wir sind angetreten, um die alten Traditionen der Aborigines zu würdigen, sie in die Zukunft zu transportieren und dabei einen zeitgenössischen Weg zu finden, um die Verbindung mit unserer Kultur zu pflegen“, sagt Page. Bangarra heißt „Feuer machen“ – und um die mehr als 200 Jahre unter brutaler Kolonialgeschichte leidende schwarze Kultur wieder zu beleben, hat Bangarra eine eigene Körpersprache entwickelt, die alle verstehen, egal, ob Aborigines, britischstämmige Australier, asiatische Einwanderer oder Touristen.

Im Ergebnis bewegt sich Bangarra zwischen den Formen des Tanzes genauso geschmeidig wie zwischen Aborigine-Kultur und angelsächsisch geprägter Gegenwart. „Ist das Diversity?“ fragt Page. Ihm sei es einfach wichtig, nicht immer nur das Negative des kolonialen Erbes hin und her zu wenden: „Wir wollen vor allem die Relevanz von vier Themen in unserer Kultur vermitteln: Authentizität, Respekt, Wissen und Beziehung.“ Vor allem der Respekt sei ihm wichtig. „Respekt vor unserem eigenen Erbe ebenso wie Respekt vor den westlichen Tanztraditionen, Respekt für das Steinalter und das Brandneue, Respekt für Tänzer und Musiker,

die alle ihre eigene Geschichte haben, Respekt für die Hüter unserer Kultur und auch Respekt für das überwiegend weiße Publikum, für das wir unsere Geschichten so aufbereiten, dass sie alle Menschen berühren.“

Dabei wandert Bangarra traumwandlerisch sicher auf einem schmalen Grat. Gilt es doch, den Kitsch vom edlen Krieger ebenso zu vermeiden wie das von vielen Zeitgenossen verbreitete Klischee, dass den Aborigines ihre Sozialleistungen nachgeworfen werden und sie trotzdem unfähig bleiben, sich an der westlichen Konsumgesellschaft zu erfreuen. Dass Page den Respekt betont, verwundert also gar nicht, denn der Mangel an diesem hat in Australien eine lange Historie. Drei Zahlen reichen, um das Problem grob zu umreißen: Die Lebenserwartung der Aborigines liegt um 17 Jahre unter der der übrigen Australier, sie stellen nur 2,5 Prozent der Bevölkerung, aber 26 Prozent der Gefängnisinsassen.

Die Aborigines selbst haben die Ausdrücke „Blackfellas“ und „Whitefellas“ geschaffen, um die Parallelwelten zu beschreiben, die sie erleben. Blackfellas sind sie selbst, die ursprünglichen Australier, die Aborigines, indigene Menschen mit zumeist dunkler Haut, deren Vorfahren schon vor 60 000 Jahren den Kontinent besiedelten. Die ersten Whitefellas dagegen kamen erst 1788 ins Land, als die Briten die erste Sträflingskolonie auf der „terra nullius“ gründeten, die ihrer Meinung nach niemand gehörte. Die Weißen stammten aus dem frühkapitalistischen briti-



„Wir wollen unsere Geschichten tänzerisch so aufbereiten, dass sie alle Menschen berühren.“

Stephen Page



schen Königreich, in dem 80 Prozent des Bodens und der Produktionsmittel der Oberklasse gehörten. Die Blackfellas dagegen lebten in einer Art Ursozialismus, der keine Hierarchien kannte, kein Eigentum und kein Geld. Eine Lebensweise, die auf die Bewahrung statt die Unterwerfung der Natur aus war, erschien den Europäern so fremd, dass sie gar nicht erst versuchten, sie zu begreifen. Dieses Unverständnis prägt das Verhältnis bis heute, was das Zusammenleben nicht leichter macht, besonders nicht für die ersten Australier.

Verbinden statt teilen

Gelebte Diversity ist für die Aborigines also weder Gegenstand einer theoretischen Debatte noch eine Voraussetzung für Geschäftserfolg, sondern eine Frage des Überlebens. So gesehen hinterfragen die Geschichten, die Page mit Bangarra auf die Bühne bringt, immer auch den Umgang einer Gesellschaft mit Minderheiten. „Mathinna“ beispielsweise – choreographiert von Page, uraufgeführt 2008 – erzählt die wahre Geschichte eines Aborigine-Mädchens, das im 19. Jahrhundert im Haushalt des Gouverneurs von Tasmanien erzogen wird. Als dieser nach Großbritannien zurückkehrt, bleibt Mathinna zwischen den Welten zurück, das Sinnbild eines verlorenen Kindes, halb aufgefressen und wieder ausgespuckt von einer intoleranten Gesellschaft. „Aborigine-Kultur ist immer auch politisch, das geht gar nicht anders“, lacht Page, „und wenn man ehrlich ist, hat Diversity immer auch eine politische Dimension.“ Er mache aber keine Tagespolitik, sondern Kunst. „Und die ist ein großer Heiler.“

Was er meint, zeigt die jüngste Produktion. Sie heißt „Blak“, ohne das „c“, mit dem das Wort eigentlich geschrieben wird. „In englischen Be-

griffen erfasst man den wahren Inhalt unserer Erfahrungen einfach nicht gut genug“, erklärt Page. Das Stück besteht aus drei Teilen und verbindet zwei Themen: die Erschaffung der Erde durch eine Mutterfigur und die Initiationsriten von jungen Aborigine-Männern und -Frauen im 21. Jahrhundert. Wie können marginalisierte, indigene Kids in der dominant weißen, oft intoleranten Welt klarkommen, die sie umgibt? „Es geht sowohl darum, unsere Ältesten als die Bewahrer unserer Kultur zu respektieren, als auch um eine Neuinterpretation der Schöpfungsgeschichten, die unser Land so stark prägen.“ Kurz: Wer nicht loyal zu seiner eigenen Vergangenheit ist, hat auch keine Zukunft. Wenn Stephen Page über seine Arbeit redet, fallen immer wieder Begriffe wie „verbinden“, „aufwachen“, „wiederentdecken“ „in Beziehung setzen“. Aggressive Gesten des „schwarzen Stolzes“ sind nicht seine Art, als Mittler zwischen den Welten ist Page vielmehr auf der Suche nach dem spezifischen Aborigine-Blick auf den spirituellen Kern, der alle Menschen verbindet.

Respekt ist keine Einbahnstraße

Bei weitem nicht nur auf der Bühne. Bangarra pflegt ein Kulturaustauschprogramm für seine Tänzer, bei dem die Künstler tief in das Outback des nördlichen Arnhem Land reisen, dort für lokale Gemeinden tanzen, um dann im Gegenzug von den häufig noch traditionell lebenden Ältesten mit den tieferen Verästelungen der eigenen Wurzeln vertraut gemacht zu werden. Wesentliche Teile von „Blak“ entstanden auf so einer Reise. Daneben gibt es das „Rekindling Indigenous Youth Program“, mit dem das Bangarra-Team versucht, etwas von den 20 Jahren Erfahrung als Tanztheater zurückzutragen in die indigene Gesellschaft. Tanz-Workshops richten sich an die häufig frustrierten und orientierungslosen indigenen Teenager – deren Eltern vielfach selbst als Kinder von den Behörden in Erziehungsheime gesteckt wurden, wo sie ihre Herkunft vergessen sollten. „Unsere Vision für das Programm ist, diesen jungen Leuten die Chance zu geben, ein Gefühl der Verantwortung dafür zu entwickeln, dass sie die künftigen Bewahrer ihrer Kultur sind.“

Doch wie sieht es aus mit dem Respekt von der anderen Seite? Ban-



garra bestreitet rund 110 Auftritte im Jahr und hat zusätzlich zu internationalen Auszeichnungen so ziemlich jeden Preis gewonnen, den seine Heimat zu vergeben hat. Unter anderem wurde Stephen Page 2008 zum „Australian of the Year“ gekürt. Das freut ihn natürlich, genauso wie die Tatsache, dass Bangarra immer dann gebeten wird anzutreten, wenn die große Insel im Südpazifik ihre nationale Identität demonstrieren will. Egal, ob es um das Jahr der Australischen Kultur in China geht oder darum, 40 Jahre diplomatische Beziehungen zwischen Australien und Vietnam zu feiern: Das Bangarra-Ensemble tanzt. Im Grunde ist diese Rolle schon fast ironisch: Die Sieger von einst schmückten sich heute mit der indigenen Kultur, die sie fast vernichtet hätten. Doch Triumph mag im Probenraum von Bangarra nicht aufkommen. Da hat keiner Lust, sich auf das alte Spiel „Meine Kultur gegen deine Kultur“ einzulassen.

Doch ein wenig mehr finanzielle Anerkennung wäre angebracht. Von den 28 kulturellen Einrichtungen, die von der staatlichen Kulturförderung des Australia Council unterstützt werden, ist Bangarra die mit dem geringsten Beitrag der öffentlichen Hand. „Wir werden vernachlässigt, weil wir so erfolgreich sind“, klagt Bangarras Geschäftsführerin Catherine Baldwin. Doch im Grunde ist die finanzielle Widerstandskraft und Eigenständigkeit der Truppe auch eine große Leistung – und eine Antwort auf Pages Frage: „Ist das Diversity?“ Bangarra existiert seit mehr als 20 Jahren, hat eine eigene Sprache entwickelt und kann seine Weiterentwicklung weitgehend selbst finanzieren. Dieser Erfolg ist auch ein Ergebnis von Diversity – oder von Respekt, wie Stephen Page es formulieren würde. ■

„Of Earth and Sky“:
Die Bangarra-Produktionen verbinden die Disziplin des klassischen Balletts mit der Dynamik des Modern Dance.



Bangarra Dance Theatre Australia

www.bangarra.com.au
Blak:
Sydney Opera House,
7. bis 22. Juni
Canberra Theatre Centre,
11. bis 13. Juli
Queensland Performing Arts Centre,
Brisbane, 18. bis 27. Juli